

Eröffnungsrede zur Ausstellung „Das zum BeiSpiel – Juliana Jaeger“,  
Regionalgalerie im Regierungspräsidium Darmstadt, 18. Dez. 2025

Schock! Als ich vor ein paar Tagen die schon weitgehend eingerichtete Ausstellung betrete, glaube ich, mich in der Adresse geirrt zu haben. Lauter auf den ersten Blick völlig heterogene Werkgruppen, in unterschiedlichen Formaten, Materialien, Techniken, Bezügen auf die Welt da draußen. Ja, die traditionellen Genres Landschaft und Porträt klingen in abgewandelter Form hier und da nach. Freilich in unmittelbarer Nachbarschaft mit Bildern und Objekten von bald streng konstruktiver, bald amorph wuchernder Handschrift. So daß ich mich frage: welche vielköpfige Künstlergruppe hat in einer Nacht- und Nebelaktion die Räume der Regionalgalerie gekapert? Schock hoch 2!, meine sehr verehrten Damen und Herren! Bei näherem Herantreten realisiere ich, daß sämtliche Exponate ja doch, wie angekündigt, von Juliana Jäger stammen. Vielem davon bin ich sogar bei Atelierbesuchen über gut zwei Jahrzehnte bereits begegnet. Aber mit dem letzten, dem für diese Ausstellung entscheidenden Besuch, den Claudia Greb und ich vor, zugegeben, längerer Zeit, bei der Künstlerin durchführten, hat, was um uns ausgebreitet ist, nur bedingt zu tun. Damals herrschte zwar auch Methodenvielfalt. Sämtliche Arbeiten kreisten jedoch ums Thema Körper-Hülle, von Haut und Kleid des Menschen in allen erdenklichen Stofflichkeiten bis zum festen Panzer und filigranen Flügel der Insekten, inklusive Saugrüssel und Facettenauge, Kokon und Verpuppung, Metamorphose und Flug. Im Gegensatz dazu sind wir heute konfrontiert mit einer veritablen Juliana-Jäger-Retrospektive, deren Einzel-Exponate sich bezüglich Entstehungsdatum von den Mittneunzigern bis in die Frühzwanziger unseres Jahrhunderts spannen.

„Ich habe mich so viel ausgedrückt, so viel produziert“, erklärt Juliana Jäger selbst, „daß ich jetzt das Bedürfnis hatte, einmal zu zeigen, womit ich mich in meinem Künstlerleben beschäftigt habe.“ Wodurch sowohl der Ausstellung

wie dem begleitenden Katalog etwas Dokumentierendes zuwächst. Motto: der Welt zeigen, wer man ist. Was mich an eine Erkenntnis der französischen Schriftstellerin Anaïs Nin denken läßt: „Wir sehen die Dinge nicht, wie sie sind; wir sehen sie, wie wir sind.“ Es versteht sich, daß besagtes Gezeigte dabei nur eine Schaffensauswahl darstellt, fokussiert auf bestimmte Werkgruppen unter Auslassung von anderen, was ein bißchen das visuell Inkohärente des Ergebnisses begreifen hilft. Gleich vorweg sei angemerkt: Jede Vermutung, darin spiegele sich der Weg von einer Kunst der Gegenständlichkeit hin zu immer stärkerer Auflösung von Figur und zur Abstraktion, tappt gehörig auf dem Holzweg. Was vor hundert Jahren einmal idealtypisch war, gilt heute nicht mehr. Im Falle von Juliana Jäger ist stattdessen festzuhalten ein Oszillieren, ein Pendeln zwischen diversen gestalterischen Auffassungen und Ansätzen, abhängig von der jeweils einer Werkgruppe zugrundeliegenden, spezifischen Aufgabenstellung. Gefragt, wie sie jeweils auf diese stößt, antwortet sie lapidar: „Durch das Leben.“ Demnach werden Themen an sie herangetragen, klopfen, ich behaupte mal, von außen wie von innen bei ihr an. Was die Gemälde auf Papier wie auf Leinwand betrifft, so ist da manches durch Reisen ausgelöst, nicht zuletzt durch die Begegnung mit Kulturschätzen in Kirchen und Museen, auf die es eine Replik in einem zeitgenössischen Idiom zu geben gilt – was in der Regel in Fragmentierung oder sonstige Transformation mündet. Ganz profan dann die Einweg-Kunststoffhandschuhe, angeregt von einem Gang über einen Markt in Venedig, wo man das Obst nicht mehr mit bloßen Händen anfassen durfte. Flugs werden die platten Plastikteile mit Impressionen gefüttert, ob nun vom Spaghetti-Kochen, vom Rosenkranz-Beten, vom venezianischen Karneval. Einige Gemälde wiederum entstehen nach alten Fotos, je fremder deren Herkunft desto besser, um daraus Meditationen zu entwickeln über die Auslöschung, sei es bloß der Erinnerung oder der fotografierten Personen selbst.

Überhaupt: die Fundstücke! Kein vor irgendeinem Haustor deponierter Sperrmüll darf sich vor Juliana sicher wähnen... Ein Holzgitter-Gestell, dessen Stäbe sie systematisch teils in Primär-, teils in Misch-, schließlich in Regenbogenfarben angestrichen hat, erhebt sie in den Rang einer „Farbenlehre“. Anderswo sind es Bildträger, an den Rändern angerissen, die eine Arte-Po-vra-Anmutung verströmen. Mittels ausrangierter, in die Vertikale geklappter alter Bügelbretter, darin die Silhouetten von Frauen mitsamt Schnittmusterbögen wie eingesperrt sind, sinniert sie schon per Titel „La voix féminine – Die weibliche Stimme“ über gesellschaftliche Rollen-Zuschreibungen. Rollen-Zuschreibungen, die sie selbst einst mit dem Entschluss, sich ganz der Kunst zu widmen, aufgeknackt hat. Zurück zu den Fundstücken. Theoretisch knüpft sich an jedes eine Anekdote. Wie die, daß Juliana mit ihrem Künstler-Kollegen und Lebenspartner Reinhart Buettner, mit dem gemeinsam sie in Paris das Kunst- und Forschungsprojekt „bureau à quatre mains“ betreibt, in den frühen Morgenstunden öfters durch das Quartier streift, wo die Ateliers der großen Modehäuser ansässig sind. Und wo sich in herausgestellten Kartons herrliche Stoffreste finden lassen, Stoffreste, die dann dank phantastischer Verfremdung eine Wiederauferstehung erfahren. Bei anderer Gelegenheit bewarben sich beide, als sie erfuhren, daß der Filmregisseur Alain Resnais – bekannt durch „Hiroshima mon amour“ - nach Statisten für seinen nächsten Streifen suche. Sie gingen zwar ohne Engagement aus, konnten sich jedoch die Test-Farbfotografien sämtlicher Bewerber sichern. Kleinformat, auf denen Juliana Jaeger mittels der Nähmaschine und des gnadenlosen, akribisch dichten Auf und Ab und Kreuz und Quer der Nadel die Identität der Porträtierten mit einem Kokon aus Zwirn überdeckt. Das kann Schutz bedeuten, Vermummung ebenso wie, abermals, Auslöschung.

Stichwort Kokon. Unversehens sind wir doch wieder angelangt bei dem ursprünglich für diese Ausstellung angedachten Thema: Körper-Hüllen. Sowie der dafür von unserer Künstlerin präferierten Technik: dem Nähen in all

seinen Variationen. Als Darmstädter denkt man da automatisch an Annegret Soltau, vergißt darüber freilich, wie entschieden sich weltweit zuletzt textile Kunst, darunter auch das Zeichnen mit Nadel und Faden durchgesetzt hat. Juliana bedient sich der damit eröffneten Möglichkeiten immer wieder, und immer wieder neu. Beunruhigend physisch präsent die Textilmallage „Puppa“ mit einem Kleid, das einerseits mit seinen Gefältel und Gekräusel an eine Damenrobe aus dem 19.Jahrhundert, sagen wir der „Vom Winde verweht“-Epoche, erinnert, andererseits sich wie ein Moskitonetz anfühlt, rüde übersät von kalkig-weißen Farbspritzern. Southern Belle oder Bienenkönigin oder Reliquie einer geschändeten Heiligen? Die Wirklichkeiten und deren Interpretationen überlagern sich. Wie überhaupt viele, wenn nicht alle Arbeiten der Künstlerin darauf zielen, Wirklichkeit ebenso zu befragen wie ihre adäquate Übertragung in ein Medium künstlerischer Gestaltung. DAS scheint mir der rote Faden zu sein, der sich durch diese Retrospektive zieht. Um ihn zu ergreifen, muß der Betrachter bereit sein, dem für Juliana Jaeger typischen, von Fall zu Fall sich neu justierenden Medien- und Perspektivwechsel zu folgen. Sozusagen IHREN persönlichen Metamorphosen. Bis hin zu den wohl auch oft im Sperrmüll entdeckten Rahmen gilt die Devise: alles enthält ästhetisches sowohl wie erkenntnisdienliches Potential – man muß es nur hervorzuwickeln wissen.

Wie der typographisch gebrochene Titel der Lebens-Werk-Auswahl „Das zum BeiSpiel“ verrät, hat das Ganze auch eine spielerische Komponente. Was mich ermutigt, meine Rede zu schließen mit einem Zitat, das zwar auch seine hundert Jahre auf dem Buckel hat, jedoch einen Referenzpunkt verpflockt, an dem das Jaeger'sche Schaffen, direkt oder indirekt, immer noch Inspiration findet. Paris, zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, André Breton und dessen Definition der von ihm begründeten Bewegung: „Der Surrealismus beruht auf dem Glauben an die höhere Wirklichkeit bislang unbeachteter

Weisen von Assoziation, dem Glauben an die Allmacht des Traums und das von aller Zweckhaftigkeit gelöste Spiel des Denkens.“

© Dr.Roland Held, Darmstadt 2025